

INHALTSVERZEICHNIS

Auszug aus der Allgemeinen Prüfungsordnung (APO) der Hochschule für Musik Würzburg	2
Zum Anspruch der Wissenschaftlichkeit	3
Arbeitsphasen	4
Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens	5
Grundregeln für die Materialrecherche	9
Checkliste zur Seitengestaltung	10
Checkliste zum Aufbau der Arbeit	11
Muster: Gestaltung eines Inhaltsverzeichnisses	12
Muster: Titelblatt einer Diplomarbeit	13
Muster: Rechtliche Erklärung	14
Zitiertechnik	15
Direkte Zitate	17
Indirekte Zitate	19
Belegen von Zitaten bzw. Quellen	21
Anmerkungsapparat (Fußnoten, Endnoten)	27
Sprachliche Darstellung	29
Bewertungskriterien für schriftliche Qualifikationsarbeiten	32

AUSZUG AUS DER ALLGEMEINEN PRÜFUNGSORDNUNG (APO) DER HOCHSCHULE FÜR MUSIK WÜRZBURG

§ 19 Diplomarbeit

(1) In den Fachprüfungsordnungen kann die Erstellung einer Diplomarbeit vorgeschrieben werden. Die Diplomarbeit soll zeigen, dass der Kandidat in der Lage ist, ein Problem seiner Fachrichtung selbständig nach wissenschaftlichen Methoden zu bearbeiten. Ist eine Diplomarbeit zu fertigen, so erfolgt die Ausgabe des Themas durch einen Prüfungsberechtigten über den Vorsitzenden des Prüfungsausschusses. Der Kandidat kann für das Thema Vorschläge machen. Der Ausgabebetrag ist schriftlich festzuhalten.

(2) Die Zeit von der Themenstellung bis zur Ablieferung der Diplomarbeit soll sechs Monate nicht überschreiten. Das Thema kann nur einmal und nur innerhalb des ersten Drittels der Bearbeitungszeit zurückgegeben werden. Auf begründeten Antrag kann die Bearbeitungszeit ausnahmsweise bis zu weiteren sechs Monaten verlängert werden. Weist der Kandidat nach, dass er durch ein unabwendbares Ereignis an der Bearbeitung gehindert ist oder war, ruht die Bearbeitungsfrist für diese Zeit.

(3) Die Diplomarbeit ist in drei Exemplaren fristgemäß beim Vorsitzenden des Prüfungsausschusses abzuliefern; der Abgabezeitpunkt ist aktenkundig zu machen. Wird die Diplomarbeit nicht fristgemäß abgeliefert, so gilt sie als „nicht ausreichend“ bewertet.

(4) Die Diplomarbeit soll gebunden sein und eine Zusammenfassung enthalten. Mit der Abgabe hat der Kandidat schriftlich zu versichern, dass er die Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt hat.

(5) Die Diplomarbeit wird von zwei Prüfern bewertet. Erstprüfer ist in der Regel derjenige, der das Thema gestellt hat. Der Vorsitzende des Prüfungsausschusses bestellt einen Zweitprüfer.

§ 20

Nichtbestehen und Wiederholung von Prüfungen in Pflichtfächern und der Diplomprüfung insgesamt

(3) Wird die Diplomarbeit mit „nicht ausreichend“ bewertet, so ist auf Antrag, der spätestens vier Wochen nach der Bekanntgabe der Note für die Diplomarbeit zu stellen, eine Wiederholung mit neuem Thema möglich. Für die Wiederholung gilt § 19.

(4) Die Wiederholung von Teilprüfungen oder der Prüfung insgesamt zum Zwecke der Notenverbesserung ist nicht möglich.

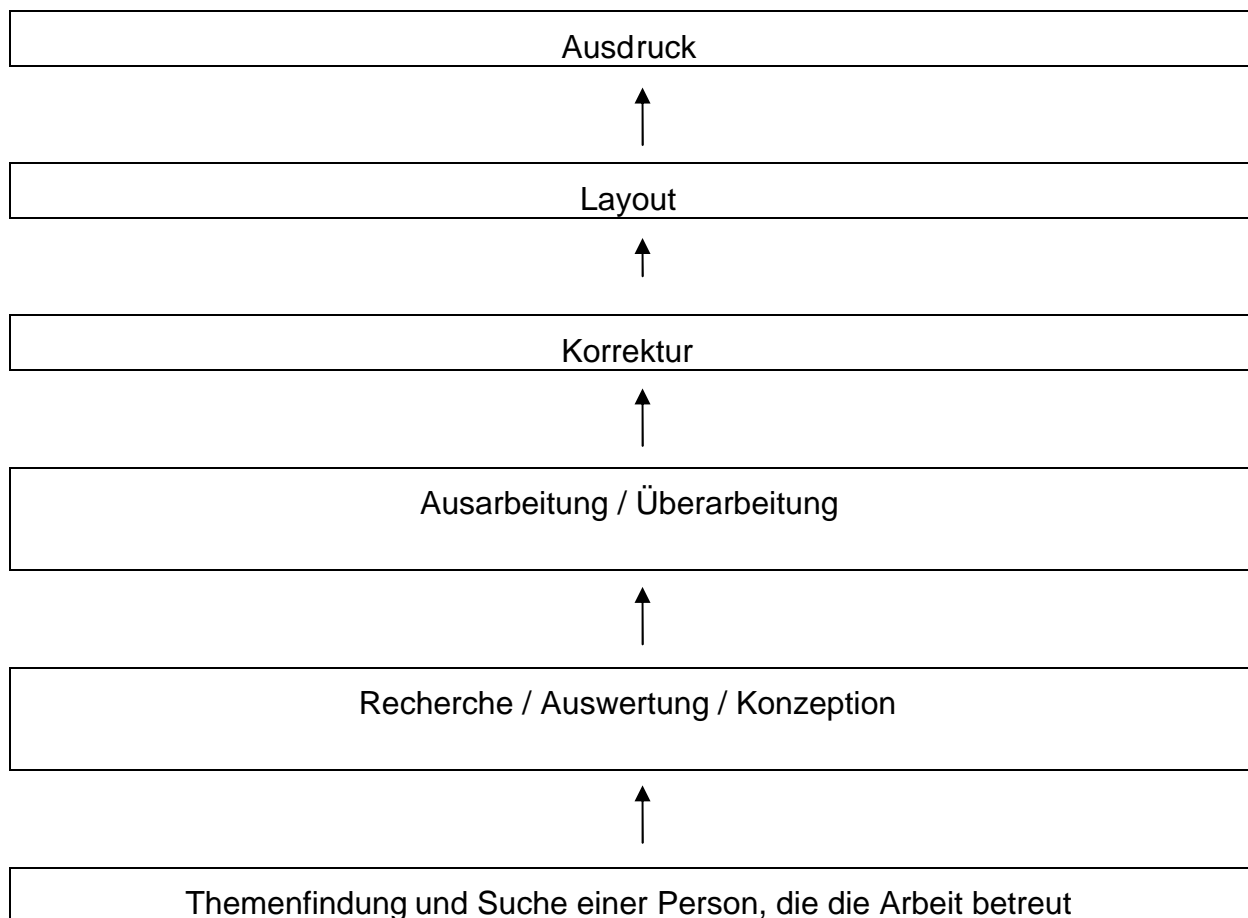
(5) Die Fristen der Absätze 2 mit 3 werden durch Beurlaubung oder Exmatrikulation nicht unterbrochen.

ZUM ANSPRUCH DER WISSENSCHAFTLICHKEIT

1. Nachvollziehbarkeit	Sind Ihre Aussagen verständlich sowie durch Quellenangaben belegt?	<ul style="list-style-type: none">• Ehrlichkeit• Überprüfbarkeit• Darstellungs- und Argumentationsfähigkeit
2. Übersichtlichkeit	Wirkt Ihre Arbeit übersichtlich und ist sie inhaltlich gut strukturiert?	<ul style="list-style-type: none">• logische, dem Thema angemessene Gliederung• ‚roter Faden‘
3. Vollständigkeit	Haben Sie Ihr Thema umfassend bearbeitet?	<ul style="list-style-type: none">• Berücksichtigung aller relevanten Teilaspekte• Berücksichtigung unterschiedlicher Positionen• Klärung zentraler Begriffe
4. Offen legen der Methoden	Auf welche Art und Weise sind Sie zu Ihren Ergebnissen gekommen?	<ul style="list-style-type: none">• Darlegung der gewählten Arbeitsschritte• Weg zur Ermittlung von Datenmaterial

ARBEITSPHASEN

Die Erstellung einer schriftlichen Abschlussarbeit umfasst eine Reihe von unterschiedlichen Arbeitsphasen. Haben Sie aufgrund erster Recherchen ein geeignetes Themengebiet gefunden, müssen Sie in der Regel nach weiteren Materialien und Literatur suchen, die gefundenen Quellen auswerten, die Arbeit konzipieren, ausarbeiten und schließlich überarbeiten und korrigieren, bevor Sie sich zu guter Letzt um das Layout und den Ausdruck kümmern können. Jede dieser Phasen beinhaltet spezifische Anforderungen und möglicherweise auch Schwierigkeiten, weshalb jeweils genügend Zeit einzuplanen ist. In der folgenden Grafik sind die entsprechenden Arbeitsphasen dargestellt:



In der Praxis verlaufen die einzelnen Arbeitsphasen nicht immer nacheinander, sondern überschneiden sich teilweise. So merkt man manchmal erst während des Ausarbeitens, dass ein zusätzliches Kapitel sinnvoll wäre, zu dem man aber zunächst noch gezielt Literatur zusammentragen muss. Andererseits ist es auch möglich, Kapitel bereits fertig auszuarbeiten, während man sich in anderen Bereichen der Arbeit noch in der Recherche- oder Konzeptionsphase befindet.

METHODEN des WISSENSCHAFTLICHEN ARBEITENS

In Diplomarbeiten (und vergleichbaren Arbeiten) werden in der Regel **Fragestellungen** bearbeitet, die als historisch, als vergleichend und/oder als systematisch zu bezeichnen sind und zu deren Beantwortung so genannte *hermeneutische Methoden* einzusetzen sind. Vielfach wenden sich Studierende – ausgehend von ihren persönlichen Erfahrungen – aber auch Fragestellungen und/oder Hypothesen zu, deren Beantwortung bzw. Überprüfung nach so genannten *empirischen Methoden* verlangt.

Im Folgenden erfolgt ein kurzer Überblick über die genannten methodischen Ansätze.

Der **Begriff „Methode“** ist dem Griechischen „methodos“ entlehnt und bezeichnet das Nachgehen oder Verfolgen eines Weges. Im wissenschaftlichen Kontext bezeichnet Methode den **Weg des Vorgehens, um zu einer Erkenntnis zu gelangen**. Um zu einer Erkenntnis zu gelangen bzw. um die Leitfrage einer Diplomarbeit beantworten zu können, gibt es eine Vielzahl an Wegen bzw. *Forschungsmethoden*.

Die unterschiedlichen Forschungsmethoden haben sich ausgehend von der Frage entwickelt, unter welchen Bedingungen wissenschaftliche Erkenntnisse überhaupt gewonnen werden können.

Im Kontext der rationalistischen Denktradition steht die **Hermeneutik**; sie bezeichnet die Kunst der Auslegung von Texten. Insofern ist die *schriftliche Form* der Sprache Gegenstand des hermeneutischen Arbeitens. Ziel ist es, den über Sprache vermittelten Sinn eines *Textes* zu erfassen – anders formuliert, den Text zu *interpretieren*. Sobald Sie also Literatur zu Ihrem Thema auswählen und diese systematisch auswerten, gehen Sie – methodisch gesprochen – hermeneutisch vor.

Wenngleich die Hermeneutik „keine einheitliche – einem festen Kanon von Regeln folgende – Methode“ (Stary/Kretschmer 1994, 71) darstellt, so können Sie sich dennoch an folgender Leitfrage orientieren, um Texte angemessen zu interpretieren: **„WER sagt WAS mit welcher ABSICHT in welcher FORM zu WEM mit welcher WIRKUNG?“** (ebd., 75).

Der **Empirismus** bezeichnet eine Denktradition, in der Erkenntnisse, also Antworten auf gestellte Fragen, „unmittelbar aus dem in der *Erfahrung* Gegebenen abgeleitet“ werden (Kron 1999, 159). Entsprechend dieser – vermutlich für Sie zunächst noch kompliziert klingenden – Aussage haben sich so genannte erfahrungswissenschaftliche Methoden herausgebildet. Wenn Sie für die Beantwortung Ihrer Fragestellung solche erfahrungswissenschaftlichen Methoden verwenden, dann arbeiten Sie *empirisch*.

Vielfach wird in der Methodenliteratur zwischen *quantitativ*-empirischen und *qualitativ*-empirischen Forschungsmethoden unterschieden. Mayring definiert den Unterschied beider Methoden in knapper Form so:

„Sobald Zahlbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden, sei von quantitativer Analyse zu sprechen, in allen anderen Fällen von qualitativer Analyse.“ (Mayring 2003, 16)

Darüber hinaus ist noch ein weiterer Unterschied zu berücksichtigen: Während quantitative Forschung „prinzipiell unabhängig von der Subjektivität des Forschers

ablaufen“ (Hillmann zit. n. Kron 1999, 176) soll, so geht die qualitative Forschung davon aus, „dass vorurteilsfreie Forschung nie ganz möglich ist“ und insofern die eigenen subjektiven Erfahrungen des Forschenden mit dem Forschungsgegenstand „ein legitimes Erkenntnismittel“ sind (Mayring 2002, 25).

Unabhängig von diesen prinzipiellen Differenzen gilt in der Praxis zunehmend, dass qualitatives und quantitatives Denken meist in jedem Forschungs- und Erkenntnisprozess enthalten ist und sich wechselseitig ergänzt (vgl. Mayring 2002, 19).

In beiden Bereichen lassen sich drei Methodenkomplexe erkennen, die als **Kernmethoden** bezeichnet werden. Gemeint sind die Beobachtung sowie die Befragung bzw. das Interview und die Inhaltsanalyse.

Bei der Beobachtung und Befragung handelt es sich um Verfahren der *Datenerhebung*. Demgegenüber gehört die Inhaltsanalyse in die Gruppe der *Auswertungsverfahren*.

Diese Kurzbeschreibung der Kernmethoden unterstreicht, dass grundsätzlich klar zu unterscheiden ist zwischen „Erhebungsverfahren, die der Materialsammlung dienen, Aufbereitungstechniken, die der Sicherung und Strukturierung des Materials dienen, und Auswertungsverfahren, die eine Materialanalyse vornehmen“ (Mayring 2002, 65).

Beobachtung

Jeder Mensch beobachtet, zieht aus seinen Beobachtungen Schlussfolgerungen und bildet ‚Theorien‘. Diese Alltagsbeobachtungen verlaufen spontan und ohne Reflexion der eigenen Vorannahmen. Vielfach sind es solche Alltagsbeobachtungen, die den Ausgangspunkt darstellen für die Themenfindung einer schriftlichen Abschlussarbeit. So bemerkt z. B. eine Gesangsstudentin im Rahmen Ihrer Schwangerschaft eine enorme, positive Veränderung ihrer Stimme und behandelt ausgehend von dieser Alltagsbeobachtung in ihrer Diplomarbeit den Einfluss der Schwangerschaft auf die ausgebildete Gesangstimme.

Im Forschungszusammenhang ist die Alltagsbeobachtung von der wissenschaftlichen Beobachtung abzugrenzen. Letztere vollzieht sich zielgerichtet und systematisch, sie ist methodisch kontrolliert und reflektiert.

Die wissenschaftliche Beobachtung lässt sich in fünf Beobachtungstypen einteilen:

- verdeckte und offene Beobachtung
- teilnehmende und nicht teilnehmende Beobachtung
- systematische und unsystematische Beobachtung
- natürliche und künstliche Beobachtung
- Selbst- und Fremdbeobachtung.

„Bei der verdeckten Beobachtung ist der Beobachter in der Untersuchungssituation nicht erkennbar. Eine verdeckte Beobachtung findet z. B. durch eine einseitig durchsichtige Spiegelwand statt, um das Verhalten einer freien Spielgruppe in einem durch die Spiegelwand getrennten Raum zu beobachten. – Bei der teilnehmenden Beobachtung nimmt der Beobachter an den Aktionen im Feld, z. B. an einer Spielsituation im Kindergarten, teil. – Systematische Beobachtungen basieren auf einem standardisierten Verfahren, z. B. auf der Grundlage von Verhaltenskategorien, in die in bestimmten Zeiteinheiten unterschiedliche Verhaltensweisen des Lehrers eingetragen werden. – Die künstliche Beobachtung ist z. B. durch eine Laborsituation bestimmt, in der ein bestimmtes wiederholbares Verhalten von den Probanden provoziert wird. – Die Fremdbeobachtung ist die Regel bei der Erhebung von Daten.

– Die Selbstbeobachtung dient der Gewinnung subjektiver Aussagen.“ (Kron 1999, 179)

Detaillierte Informationen zur Datenerhebung durch die Methode des Beobachtens erhalten Sie u. a. in Friedrichs 1990, 269-308 sowie in Mayring 2002, 80-99. Zugleich finden Sie hier auch Hinweise zur Dokumentation der Beobachtungen, wie z. B. über Protokollierungstechniken.

Befragung bzw. Interview

Befragungen können sowohl *mündlich* als auch *schriftlich* angelegt sein. Zudem gibt es eine Vielzahl von Befragungstechniken, die in der Literatur durchaus mit unterschiedlichen Bezeichnungen versehen sind. Die folgende Übersicht mag Ihnen eine erste Orientierungshilfe bieten (vgl. Mayring 2002, 66f.):

- offenes vs. geschlossenes Interview
Diese Unterscheidung bezieht sich auf die Antwortmöglichkeiten des Befragten. Beim offenen Interview kann er „frei antworten, ohne Antwortvorgaben, kann das formulieren, was ihm in Bezug auf das Thema bedeutsam ist.“ (Mayring 2002, 66) Beim geschlossenen Interview stehen Antwortvorgaben zur Auswahl.
- unstrukturiertes vs. strukturiertes bzw. nicht standardisiertes vs. standardisiertes Interview
Diese Unterscheidung bezieht sich auf die Freiheitsgrade des Interviewers. So hat er sich beim unstrukturierten bzw. nicht standardisierten Interview nicht an einen starren Fragenkatalog zu wenden, so dass er je nach Interviewsituation Fragen frei formulieren und Themenbereiche von sich aus auswählen kann. Darüber hinaus ist als ‚Mischform‘ noch das halbstrukturierte bzw. halbstandardisierte Interview zu nennen: Diese Interviewform „lässt den Befragten möglichst frei zu Wort kommen, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Es ist aber zentriert auf eine bestimmte Problemstellung, die der Interviewer einführt, auf die er immer wieder zurückkommt. Die Problemstellung wurde vom Interviewer bereits vorher analysiert; er hat bestimmte Aspekte erarbeitet, die in einem Interviewleitfaden zusammengestellt sind und im Gesprächsverlauf von ihm angesprochen werden.“ (Mayring 2002, 67)
- qualitatives vs. quantitatives Interview
Diese Unterscheidung bezieht sich auf die Auswertung des Interviews entweder mittels qualitativ-interpretativer oder quantitativer Verfahren.

Inhaltsanalyse

Die Inhaltsanalyse stellt ein Auswertungsverfahren dar, das sowohl in quantitativ angelegten als auch in primär qualitativ konzipierten Untersuchungen Anwendung findet. Ihr Grundgedanke ist, Textmaterial *systematisch* zu analysieren. „Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet. [...] Durch diese Systematik unterscheidet sich die Inhaltsanalyse von der stärker interpretativen, hermeneutischen Bearbeitung von Textmaterial.“ (Mayring 2002, 114)

Um sich ein genaues Bild von den Möglichkeiten der Inhaltsanalyse zu machen empfiehlt sich, die von Philipp Mayring verfasste Einführung in die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2003) durchzuarbeiten. Um zu verstehen, wie eine inhaltsanalytisch ausgerichtete *musikpädagogische* Untersuchung aussehen kann,

empfiehlt sich zudem die Dissertationsschrift von Clemens M. Schlegel über „Europäische Musiklehrpläne im Primarbereich“ (vgl. Schlegel 2001, 69-92).

Unabhängig von der bzw. den gewählten Methoden weist der Forschungsprozess, also die Bearbeitung der von Ihnen gewählten Fragestellung, eine **Grundstruktur** auf. Sie gliedert sich in vier Phasen und kann Ihnen Hilfe leisten bei der inhaltlichen und **zeitlichen Planung** Ihrer Arbeit.

Planungsphase	<ul style="list-style-type: none"> • Präzisierung der zu bearbeitenden Fragestellung • Sichtung und Auswertung von bereits vorhandener Literatur • Aufstellung eines Untersuchungsplans: Festlegung von Untersuchungsziel und –ablauf
Durchführungsphase	<ul style="list-style-type: none"> • Erhebung von Daten • Aufbereitung der erhobenen Daten
Auswertungsphase	<ul style="list-style-type: none"> • Interpretation der Daten mit Blick auf die Fragestellung und das Untersuchungsziel
Phase der Verschriftlichung	<ul style="list-style-type: none"> • Schriftliche Darlegung der Untersuchung, u. a. schriftliche Fixierung der Ergebnisse

Literatur

* = zur Erstlektüre empfohlen

* BRUHN, HERBERT (1995): Methoden. In: Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen (Hrsg.). Musikpsychologie in der Schule (= Forum Musikpädagogik, Bd. 15). Augsburg, S. 119-134

FRIEDRICHS, JÜRGEN (1990): Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Aufl. Opladen

KRON, FRIEDRICH W. (1999): Wissenschaftstheorie für Pädagogen. München und Basel

* MAYRING, PHILIPP (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl. Weinheim und Basel

MAYRING, PHILIPP (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Aufl. Weinheim und Basel

SCHLEGEL, CLEMENS M. (2001): Europäische Musiklehrpläne im Primarbereich. Eine vergleichende Inhaltsanalyse (= Forum Musikpädagogik Bd. 50). Augsburg

* STARY, JOACHIM / KRETSCHMER, HORST (1994): Umgang mit wissenschaftlicher Literatur. Eine Arbeitshilfe für das sozial- und geisteswissenschaftliche Studium. Berlin

GRUNDREGELN FÜR DIE MATERIALRECHERCHE

Literaturangaben	<ul style="list-style-type: none">• Achten Sie vor allem bei Kopien darauf, alle Angaben genau und vollständig zu übertragen. Es ist unnötig zeitaufwändig, nachträglich fehlende bibliographische Angaben zu recherchieren.
Signatur	<ul style="list-style-type: none">• Notieren Sie sich mit den bibliographischen Angaben zugleich die Signatur. Dies erleichtert es Ihnen, das Buch an seinem Standort wieder zu finden.
Kopien	<ul style="list-style-type: none">• Prüfen Sie, ob sich die Kopie eines Artikels oder Aufsatzes tatsächlich lohnt.
Quellenverzeichnis	<ul style="list-style-type: none">• Notieren Sie alle gefundene Literatur (ob aus Lexika, Handbüchern, Monographien, Zeitschriften, Internet etc.) mit den vollständigen bibliographischen Angaben in einer Literaturliste sowohl handschriftlich z. B. in einem Schreibheft, in einer Kladde, auf Karteikarten als auch elektronisch. Am besten legen Sie frühzeitig ein Literaturverzeichnis im Computer an.
Materialordnung	<ul style="list-style-type: none">• Bewahren Sie einen Überblick, welches Material Sie bereits kopiert und bearbeitet haben.• Ordnen Sie Ihre Unterlagen systematisch und übersichtlich, damit Sie jederzeit darauf Zugriff haben (sowohl Textmaterial als auch Datenmaterial im Computer).• Führen Sie immer ein Notizbuch mit sich, damit Sie spontane Ideen, Gesprächsnotizen, wichtige Adressen und Informationen gleich festhalten können.
Materialauswertung	<ul style="list-style-type: none">• Machen Sie sich gleich beim Durcharbeiten der Texte Notizen bzw. falls möglich Unterstreichungen und nutzen Sie die Möglichkeit von Randbemerkungen auf Klebezetteln, um Wichtiges festzuhalten.• Fertigen Sie von wichtigen Texten ggf. Exzerpte an.• Arbeiten Sie Ihr Material mehrfach sorgfältig durch. Oftmals erscheinen beim späteren Durcharbeiten andere Aspekte relevant als beim ersten Lesen.

CHECKLISTE ZUR SEITENGESTALTUNG

Motto: Je schlichter und einheitlicher, desto besser.	
Schriftart	- gängige, schlichte Schrift verwenden, z. B. Times New Roman, Garamond, Arial, Tahoma
Schriftgröße	- Tahoma, Arial: 11 Punkt Times New Roman, Garamond: 12 Punkt - Fußnoten (je nach Schriftart): 8-10 Punkt
Ränder	- Linker Rand: 3,5 cm - Rechter Rand: 3,0 cm - Oberer/unterer Rand: etwa 2,5 cm
Zeilenabstand	- Haupttext: 1,5 Zeilen bzw. 16-18 Punkt - Fußnoten: einzeilig
Seitenzählung	- Die Seitenzählung beginnt mit dem ersten beschriebenen Blatt <i>nach</i> dem Titelblatt (= Titelblatt nicht mitzählen) - Im Inhaltsverzeichnis die Seitenzählung nur optisch unterdrücken. - Die Seitenzahlen in Kopf- oder Fußzeile <i>rechtsbündig</i> platzieren.
Textausrichtung	- Blocksatz (ggf. Silbentrennung einschalten) - Überschriften linksbündig
Hervorhebung	- Überschriften werden i. d. R. fett gesetzt - Im laufenden Text einzelne Wörter einheitlich entweder <i>kursiv</i> oder fett (sparsam!) hervorheben.

CHECKLISTE ZUM AUFBAU DER ARBEIT

Titelblatt (vgl. Muster)	- Titel und Art der Arbeit, Institut, Betreuer, Verfasser und Anschrift des Verfassers, Ort und Datum der Abgabe
Vorwort (optional)	- Danksagung, persönliche Motivation etc.
Inhaltsverzeichnis (vgl. Muster)	- Auflistung sämtlicher durchnummerierter Kapitelüberschriften mit Seitenangaben
EINLEITUNG	- Einführung ins Thema: Fragestellung entwickeln, ggf. Hypothese formulieren - Ggf. persönl. Motivation - Relevanz/Aktualität des Themas belegen - aktuellen Forschungsstand skizzieren - ggf. auf Probleme und Einschränkungen hinweisen - Vorgehensweise erläutern und begründen
HAUPTTEIL	- inhaltliche Darstellung und Auswertung der einzelnen Aspekte des Themas - einleitende Sätze am Kapitelanfang: Vorschau auf kommende Inhalte, Bezug zur übergeordneten Fragestellung herstellen - Kapitelzusammenfassungen einbauen, um den ‚roten Faden‘ sichtbar zu machen
SCHLUSS	- Ergebnisse zusammenfassend diskutieren - ggf. Darlegung offener Fragen (im Sinne eines Ausblicks auf eine mögliche Weiterarbeit)
Literaturverzeichnis bzw. Quellenverzeichnis	- Angabe aller benutzter Literatur bzw. sonstiger Quellen
Anhang (optional)	- zentrale Materialien, die nicht in den laufenden Text integriert wurden (Noten, Abbildungen, Fragebögen etc.)
Zusammenfassung (Abstract)	- die Prüfungsordnung der HfM Würzburg sieht vor, dass der Arbeit eine gesonderte (kurze!) Zusammenfassung beigelegt wird: Thema bzw. Leitfrage nennen und Ergebnisse thesenartig benennen ... in dieser Zusammenfassung müssen Sie nichts Neues schreiben!
Rechtliche Erklärungen (vgl. Muster)	- Eigenständigkeits- bzw. Selbständigkeitserklärung - ggf. Erklärungen zur Einsichtnahme in die Arbeit

MUSTER: GESTALTUNG EINES INHALTSVERZEICHNISSES

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1 Zur Wissenschaftlichkeit wissenschaftlicher Arbeiten	4
2 Wichtige Phasen der Erstellung einer Arbeit	5
3 Sondieren, Recherchieren, Konzipieren	6
3.1 Zur Festlegung des Themas einer Arbeit	6
3.2 Formen wissenschaftlicher Literatur	7
3.3 Auf der Suche nach wissenschaftlicher Literatur	8
3.4 Zur Literatur- und Informationssuche im und mit dem Internet	10
3.4.1 Informationen im Internet	10
3.4.2 Bibliotheken im Internet	10
3.4.3 Informationssuche und Recherchieren im Internet	11
3.5 Material sammeln, ordnen und auswerten	12
4 Schreiben und Gestalten	14
4.1 Zum Schreiben von Arbeiten, Schreibprobleme	14
4.2 Bestandteile einer wissenschaftlichen Arbeit, Gliederung	17
4.3 Zur Gestaltung des Manuskripts	17
4.4 Elemente wissenschaftlicher Arbeiten	19
4.4.1 Inhaltsverzeichnis, Kapitelgliederung	19
4.4.2 Titelblatt	19
4.4.3 Abbildungen, Grafiken, Tabellen	21
4.4.4 Abkürzungen	21
4.4.5 Fremdsprachige Begriffe	21
4.4.6 Fußnoten, Fußnotenzeichen	22
4.4.7 Zitate, Zitieren	23
5 Belegen von Literatur und Quellen, Literaturangaben	24
5.1 Belegen und Verweisen	24
5.2 Literaturbelege und -verweise im laufenden Text	25
5.3 Literaturangaben	27
5.3.1 Zur prinzipiellen Form von Literaturangaben	27
5.3.2 Selbständig erschienenen Quellen	28
5.3.3 Unselbständig erschienene Quellen	29
5.3.4 Unveröffentlichte Quellen	29
5.3.5 Fremdsprachige Quellen	30
5.3.6 Zitieren von Internetquellen	30
5.3.7 Literaturverzeichnis	31
Schluss	32
Literaturverzeichnis	34
Anhang	37
Rechtliche Erklärung	42

Erwachsene Anfänger und Wiedereinsteiger im Klavierunterricht.

**Konsequenzen für die Unterrichtsgestaltung und die
Lehrer-Schüler-Beziehung**

Diplomarbeit

im Rahmen des Studiengangs Diplommusiklehrer/in

an der
Hochschule für Musik Würzburg

eingereicht bei:
Prof. Dr. Barbara Busch
Prof. Inge Rosar (Zweitgutachterin)

vorgelegt von:
Angelika Dietrich
Bayreuther Str. 74
90482 Nürnberg

Würzburg, April 2006

MUSTER: RECHTLICHE ERKLÄRUNG

Eidesstattliche Erklärung	<i>Kommentar</i>
<p>Ich versichere an Eides statt durch meine Unterschrift, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt und alle Stellen, die wörtlich oder annähernd wörtlich aus Veröffentlichungen entnommen sind, als solche kenntlich gemacht und mich auch keiner anderen als der angeführten Literatur bedient habe. Diese Versicherung bezieht sich auch auf die in der Arbeit gelieferten Zeichnungen, Skizzen, bildlichen Darstellungen und dergleichen.</p> <p>Mit der späteren Einsichtnahme in meine schriftliche Hausarbeit erkläre ich mich (<i>nicht</i>) einverstanden.</p> <p style="text-align: right;">Jochen Schreiber</p> <p style="text-align: right;">Hamburg, 27. Juli 2004</p>	<p><i>Selbstständigkeitserklärung</i></p> <p><i>Erklärung zur Einsichtnahme</i></p> <p><i>eigenhändige Unterschrift</i></p> <p><i>Ort, Datum</i></p>

ZITIERTECHNIK

Zur wissenschaftlichen Arbeitstechnik gehört es, alle Textstellen, die man wörtlich oder dem Sinn nach aus einem Werk zitiert, kenntlich zu machen und ihre Herkunft genau zu belegen. Achten Sie grundsätzlich darauf, dass alle Zitate im Sinne des Themas zweckmäßig sind, d. h. dass sie Ihre Argumentation wirklich stützen, einen Aspekt besonders gut veranschaulichen o. ä.

Beispiel:

Will man in einer Arbeit über das Erfinden von Musik in der Grundschule auf die Rolle der Improvisation bzw. das Verhältnis von Improvisieren und Komponieren eingehen, kann man beispielsweise folgendes Zitat von Ines Mainz anführen, das in diesem Zusammenhang besonders prägnant scheint:

„Improvisation und Komposition sind im Rahmen musikalischer Erfindungen als sich wechselseitig beeinflussende und ergänzende musikalische Verhaltensweisen zu betrachten. Die Improvisation, die das spielerische und experimentelle Arbeiten impliziert, kann z. B. Ausgangspunkt einer Komposition sein“ (Mainz 1998, 247).

In den folgenden Ausführungen werden zunächst einige allgemeine Regeln zum Anführen und Belegen von Zitaten erläutert und anschließend Hinweise zum korrekten Umgang mit unterschiedlichen Zitattypen im eigenen Text gegeben.

Allgemeine Regeln zum Umgang mit Zitaten

- Die wichtigste Regel beim Zitieren lautet: Übertragen Sie das Zitat ganz genau: Ändern Sie also weder die grammatikalische Struktur der Sätze noch die Rechtschreibung oder Interpunktion.
 - Oft kommt es vor, dass das Zitat den alten Rechtschreibregeln folgt, während in dem von Ihnen formulierten Text die neue Rechtschreibung gilt. In diesem Fall müssen Sie im Zitat die ursprüngliche Schreibweise unbedingt beibehalten. Dies gilt insbesondere auch bei historischen Quellen.
 - Befinden sich im ursprünglichen Quellentext Hervorhebungen, wie z. B. Unterstreichungen, Kursiv- oder Fettdruck, müssen Sie diese ebenfalls übernehmen.
 - Auch Rechtschreib- oder sonstige Fehler müssen übertragen werden. Um zu zeigen, dass nicht Ihnen der Fehler unterlaufen ist, können Sie die Stelle mit „[sic!]“ kennzeichnen („sic“: lat. „so“ meint „so steht es in der Quelle“).
 - Manchmal befinden sich bereits im Quellentext „Anführungszeichen“. Um eine Doppelung im Zitat zu vermeiden, da wörtliche Zitate ja selbst in Anführungszeichen gesetzt werden, sollten Sie die ursprünglichen Anführungszeichen im Zitat ‚einfach‘ setzen.
- Im unmittelbaren Anschluss an das Zitat im Text muss dessen Quelle belegt werden. Vielfach eignen sich so genannte Kurzbelege in Klammern nach dem Schema *Autor Jahr, Seite*. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, am Ende des Zitates eine Fußnote zu setzen, in der am Seitenende die Quelle verzeichnet wird. Wir empfehlen Ihnen die Arbeit mit Kurzbelegen, da diese den Vorteil haben, dass man beim Lesen nicht zwischen Text und Fußnoten hin- und herspringen muss. Die Kurzbelege stehen im laufenden Text nach dem Schlusszeichen ("), aber vor dem Satzzeichen (z. B. Punkt).

Beispiel:

In einer Arbeit über interkulturellen Musikunterricht könnte beispielsweise stehen: Als Ziele interkulturellen Lernens nennt Almut Ullrich „mehr Bewußtsein von der eigenen Kultur zu gewinnen, Ethnozentrismus zu überwinden und im Zusammenleben mit Angehörigen anderer Kulturen neue, zukunftsweisende Entwicklungen einer kulturellen Vielfalt zu erproben“ (Ullrich 2002, 50)

- Zu jedem Kurzbeleg, der im Text auftaucht, muss im Literaturverzeichnis ein Vollbeleg erscheinen. Dabei ist insbesondere darauf zu achten, dass der Kurzbeleg dem Vollbeleg eindeutig zugeordnet werden kann. Zitieren Sie beispielsweise innerhalb Ihrer Arbeit mehrere Werke eines Autors aus dem gleichen Erscheinungsjahr, müssen Sie das Erscheinungsjahr sowohl im Kurz- als auch im Vollbeleg um einen Kleinbuchstaben (beginnend mit a) erweitern.

Die folgende Tabelle enthält einige Beispiele für Kurzbelege und den jeweiligen vollständigen Quellenbeleg:

<i>Angabe im laufenden Text (Kurzbeleg)</i>	<i>Angabe im Literaturverzeichnis (Vollbeleg)</i>
(Mainz 1998, 247)	Mainz, Ines (1998): Musik erfinden und gestalten. In: Polzin, Manfred u.a. (Hrsg.): Musik in der Grundschule. Frankfurt a. M., S. 243-251
(Ullrich 2002, 50)	Ullrich, Almut (2002): Musikunterricht in einer multikulturellen Gesellschaft. In: Helms, Siegmund u.a.: Handbuch des Musikunterrichts, Bd. 1: Primarstufe. 2. Aufl. Kassel, S. 49-56
(Gruhn 2003a, 17)	Gruhn, Wilfried (2003a): Geschichte der Musikerziehung: eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangsunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Hofheim am Taunus
(Gruhn 2003b, 123)	Gruhn, Wilfried (2003b): Lernziel Musik: Perspektiven einer neuen theoretischen Grundlegung des Musikunterrichts. Hildesheim u. a.
(Müller u. a. 2002, 17)	Müller, Renate u. a. (2002): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München

DIREKTE ZITATE

Direkte Zitate sind Textstellen, die *wörtlich* aus einem anderen Werk entnommen werden. Sie müssen mit Anführungszeichen („Anführungszeichen“) gekennzeichnet und mit einem Verweis auf die Quelle versehen werden. Grundsätzlich gilt, dass direkte Zitate nicht verändert werden dürfen. Um sie jedoch besser in den eigenen Text einbetten zu können, gibt es einige Möglichkeiten des Umgangs mit der ursprünglichen Quelle: Sie können eine Textstelle als eigenständiges oder eingebundenes Zitat verwenden, können bei Beachtung einiger Regeln einzelne Wörter oder Satzteile weglassen oder auch eigene Einfügungen, Hervorhebungen oder Änderungen im Satzbau vornehmen. In Einzelfällen ist es auch möglich, eine bereits zitierte Textstelle nochmals selbst zu zitieren.

Im Folgenden werden Ihnen die verschiedenen Möglichkeiten anhand eines Beispieltextes erläutert:

<i>Ursprünglicher Text</i>	<i>Quelle</i>
„Auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit, die als Bedingung für die Machbarkeit von Ensemblespiel im Klassenunterricht gesehen wird, erscheint das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation besonders geeignet.“	Pfeffer, Martin (2001): Zur Geschichte des Ensemblespiels in der allgemein bildenden Schule. In: Kraemer, Rudolf-Dieter / Rüdiger, Wolfgang (Hrsg.): Ensemblespiel und Klassenmusizieren in Schule und Musikschule. Ein Handbuch für die Praxis (= Wißner-Lehrbuch, Bd. 4). Augsburg, S. 21

Eigenständiges Zitat

Bei einem eigenständigen Zitat übernehmen Sie einen vollständigen Satz aus der jeweiligen Quelle. Oft ist es sinnvoll, das Zitat im eigenen Text anzukündigen:

Martin Pfeffer äußert sich zur Bedeutung der Gruppenimprovisation wie folgt:
„Auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit, die als Bedingung für die Machbarkeit von Ensemblespiel im Klassenunterricht gesehen wird, erscheint das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation besonders geeignet“ (Pfeffer 2001, 21).

Eingebundenes Zitat

Sie können ein Zitat auch in einen eigenen Satz einbinden und dabei nur Satzteile aus der ursprünglichen Quelle verwenden:

Hier schließe ich mich Martin Pfeffer an, dem für das Ensemblespiel „das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation besonders geeignet“ scheint (Pfeffer 2001, 21).

Auslassung

Der ursprüngliche Quellentext kann gekürzt werden, wenn dadurch die eigene Argumentation prägnanter zutage tritt. Wichtig ist jedoch, dass solche Auslassungen nicht den Sinn des ursprünglichen Zitates verändern. In jedem Fall müssen die

Auslassungen angezeigt werden. Dies geschieht durch drei Punkte in eckigen Klammern [...].

„Auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit [...] erscheint das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation besonders geeignet“ (Pfeffer 2001, 21).

Einfügung

Ab und zu ist es sinnvoll, ein Zitat zu erweitern, um es im Kontext der eigenen Arbeit verständlicher zu machen. Solche zusätzlichen eigenen Einfügungen müssen ebenfalls durch eckige Klammern [Einfügung] kenntlich gemacht und durch Ihre Initialen [X. Y.] ergänzt werden.

„Auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit, die als Bedingung für die Machbarkeit von Ensemblespiel im Klassenunterricht gesehen wird, erscheint das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation [darüber hinaus auch der Gruppenkomposition; X. Y.] besonders geeignet“ (Pfeffer 2001, 21).

Umstellung

Manchmal ist es nötig, vor allem bei eingebundenen Zitaten, die ursprüngliche Satzstellung zu ändern. Hier müssen sowohl die evtl. entstehende Auslassung als auch die entsprechende Ergänzung durch eckige Klammern angezeigt werden.

Martin Pfeffer ist der Ansicht, dass „auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit, die als Bedingung für die Machbarkeit von Ensemblespiel im Klassenunterricht gesehen wird, [...] das musikpädagogische Potential der Gruppenimprovisation besonders geeignet [erscheint]“ (Pfeffer 2001, 21).

Hervorhebungen

Es kann vorkommen, dass Sie auf eine Textstelle ein besonderes Augenmerk richten wollen, die im Original nicht hervorgehoben ist. In diesem Fall müssen Sie Ihre eigene Hervorhebung anzeigen. Fügen Sie dazu dem Kurzbeleg die Anmerkung „im Original ohne Hervorhebung“ bei.

„Auf der Suche nach möglichst weitgehender spieltechnischer und musiktheoretischer Voraussetzungslosigkeit, die als Bedingung für die Machbarkeit von Ensemblespiel im Klassenunterricht gesehen wird, erscheint das musikpädagogische Potential der *Gruppenimprovisation* besonders geeignet“ (Pfeffer 2001, 21; im Original ohne Hervorhebung).

Übernommene Zitate

Im Normalfall müssen Zitate anhand ihrer ursprünglichen Quelle belegt werden. Im Einzelfall ist dies nur schwer oder nicht möglich, z. B. bei alten Drucken oder Handschriften, so dass auf die Möglichkeit zurückgegriffen werden kann, „ein Zitat zu zitieren“. Das Schema für den Kurzbeleg lautet dann *Name Jahr; zit. n. Name Jahr, Seite*.

Handelt es sich jedoch um ein allgemein zugängliches Werk, sollten Sie auf jeden Fall die Originalquelle zitieren, um vor evtl. bereits beim ersten Zitieren entstandenen inhaltlichen und/oder formalen Fehlern sicher sein zu können.

Im Zusammenhang mit dem möglichst frühzeitigen Erkennen musikalischer Begabung bemerkt der Philosoph Christian Friedrich Michaelis (1770-1834) im Jahre 1805 in der Berlinischen Musikalischen Zeitung: „In der ersten Kindheit sind Anlagen und vorzügliche Fähigkeiten für Musik schwer zu entdecken, die seltenen Fälle ausgenommen, da die Natur in ihren Günstlingen schon früh die Spuren des Genies offenbaret, wie etwa in den Bachen, in J. Haydn, W. A. Mozart und anderen“ (Michaelis 1805; zit. n. Gembris 2002, 67).

In seiner „Kleinen General-Baß-Schule“ von 1735 gibt der Musiktheoretiker Johann Mattheson einige Hinweise zur Wahl des richtigen Instrumentallehrers: „Hiernächst ist auch darauf zu sehen, daß man zum Lehr-Meister einen bescheidenen, sittsamen Mensch wehle, der keine öffentliche grosse Laster an sich habe; kein aufgeblasener Fantast; kein Liebhaber falscher Griffe bey jungem Frauenzimmer; kein schmutziger Sau-Nickel; kein Trunckenbold, oder Bruder-liederlich sey: denn, wenn er auch sonst alle Künste besäße, und hätte diese oder andre Unarten an sich, so würde der Untergebene an guten Sitten weit mehr dabey verlieren, als im Spielen gewinnen“ (Mattheson 1735; zit. n. Roske 1993, 168).

INDIREKTE ZITATE

Wie bereits in Kapitel 1.1 ausgeführt, handelt es sich bei schriftlichen Abschlussarbeiten vielfach um kompilatorische Arbeiten, in denen vorhandene Literatur und Forschungsergebnisse im Hinblick auf Ihre Fragestellung ausgewertet werden. Insofern besteht ein großer Teil Ihrer Arbeit darin, Begrifflichkeiten zu klären, Meinungen und Forschungsergebnisse anderer Autoren darzustellen und ihre ggf. gegensätzlichen Argumentationen kritisch zu beleuchten und auszuwerten. Dazu müssen Sie deren Aussagen zunächst zusammenfassend wiedergeben, um sie dann entsprechend Ihrer eigenen Argumentation zu strukturieren und zu interpretieren. Dies stellt eine erhebliche Eigenleistung Ihrerseits dar. Sobald Sie sich aber auf die Überlegungen anderer Autoren beziehen, müssen grundsätzlich auch solche Textstellen, die nur dem Sinn nach aus anderen Werken übernommen wurden, belegt werden. Solche indirekten Zitate erscheinen entweder in Form von indirekter Rede (Verbform: Konjunktiv!) oder als sinngemäße Zusammenfassung. Hierbei gilt es einige Regeln zu beachten:

- Es muss gewährleistet sein, dass Ihre eigene Formulierung sinngemäß mit der Aussage des zitierten Textes übereinstimmt.
- Formulieren Sie so, dass deutlich erkennbar wird, wann Aussagen des Autors referiert werden und wann Ihre eigene Stellungnahme zum Thema erfolgt. Um beides voneinander abzugrenzen, bieten sich z. B. folgende Formulierungen an:
 - Im Folgenden beziehe ich mich auf die Ausführungen von XY ... (vgl. Autor Jahr, Seite).
 - XY hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass ... (vgl. Autor Jahr, Seite).
 - Die Untersuchungen von XY belegen, dass ... (vgl. Autor Jahr, Seite).
- Am Ende des indirekten Zitates muss der Kurzbeleg folgen. Dadurch wird klar, dass Sie im Folgenden die eigene Sichtweise oder ggf. die eines anderen Autors

erläutern. Es ist üblich, den Kurzbeleg bei sinngemäßer Wiedergabe mit „vgl.“ einzuleiten.

<i>Ursprünglicher Text</i>	<i>Quelle</i>
<p>„Die Ausbildung musikalisch-handwerklicher Fertigkeiten erfolgt hauptsächlich im Instrumentalunterricht. Hier besteht die Möglichkeit, auf die besonderen Lernvoraussetzungen des Schülers einzugehen, sein Lerntempo, seine Aufnahmekapazität und nicht zuletzt seine momentane Verfassung zu berücksichtigen. Im Klassenunterricht sind dem Erwerb musikalischer Fertigkeiten durch die Inhomogenität der Gruppen, ihrem unterschiedlichen Leistungsniveau, Grenzen gesetzt.“</p>	<p>Ditzig-Engelhardt, Ursula (1987): Lerntheorien und ihr Einfluss auf die Musikpädagogik. In: De la Motte-Haber, Helga (Hrsg.): Psychologische Grundlagen des Musiklernens (= Handbuch der Musikpädagogik, Bd. 4). Kassel u. a., S. 383-430</p>
<p><i>Beispiel für ein indirektes Zitat</i></p>	
<p>Nach Ursula Ditzig-Engelhardt erfolgt die Ausbildung spieltechnisch-musikalischer Fertigkeiten hauptsächlich im instrumentalen Einzelunterricht, da hier die Möglichkeit bestehe, auf die einzelnen Lernvoraussetzungen des Schülers einzugehen, was im Klassenunterricht aufgrund der Inhomogenität der Gruppen nur begrenzt möglich sei (vgl. Ditzig-Engelhardt 1987, 394).</p>	

BELEGEN VON ZITATEN BZW. QUELLEN

In weiten Teilen stützen sich Ihre schriftliche Abschlussarbeiten auf verschiedene, bereits vorhandene Materialien, so genannte Quellen. Diese lassen sich folgendermaßen nach Quellentypen systematisieren:

- *Literatur* (hier unterscheidet man wiederum selbständige, unselbständige und unveröffentlichte Quellen)
- *Ton- und Bildträger*
- *Musikalien*
- *Internetquellen*

Grundsätzlich müssen Sie auf die in Ihrer Arbeit verwendeten Quellen auf zweierlei Arten verweisen: Direkt in Ihren Text arbeiten Sie Kurzbelege in Klammern ein, die die Herkunft eines Zitates belegen. Da in diesen Kurzbelegen nur der Nachname des Autors, das Erscheinungsjahr und die Seite, von der sie zitieren, angegeben werden, ist es wichtig, diesen kurzen Verweis um alle Informationen zu erweitern, die man braucht, um das Werk zweifelsfrei zu identifizieren und seine Auffindung zu erleichtern. Zu diesem Zweck legen Sie ein *Quellenverzeichnis* mit Vollbelegen an. Darin können Sie gleichzeitig Ihre Vertrautheit mit den Gepflogenheiten Ihre Faches sowie eine entsprechende Literaturkenntnis unter Beweis stellen.

Für das Belegen von Quellen gelten grundsätzlich folgende Regeln:

- Orientieren Sie sich beim Erfassen von Literatur am Innentitel des Buches. Der Titel auf dem Umschlag ist nicht verbindlich, da er gelegentlich aus verkaufsstrategischen Gründen gekürzt oder verändert wird.
- Achten Sie auf die korrekte Wiedergabe aller bibliographischen Angaben.
- Wenn es sich um die 1. Auflage eines Werkes handelt, müssen Sie dies nicht angeben. Jede weitere Auflage muss angegeben werden, da man sonst die Aktualität einer Quelle nur schwer beurteilen kann. Geben Sie daher möglichst auch das Jahr der Erstauflage in eckigen Klammern am Ende des Beleges an. Trägt die neue Auflage beispielsweise den Vermerk „völlig neu bearbeitet und erweitert“, so sollte dieser Passus unbedingt in die Quellenangabe übernommen werden.
- Manche Verlage arbeiten an mehreren Orten. So hat der Schott-Verlag Standorte in Mainz, London, Madrid, New York, Paris, Tokyo und Toronto. Sind in einer Quelle mehr als zwei Verlagsorte angegeben, genügt die Angabe des ersten Ortes mit dem Zusatz „u. a.“.
- Manchmal kommt es vor, dass in der Quelle die Angabe des Verlagsortes fehlt. In diesem Fall vermerkt man im Quellenbeleg anstelle des Ortes „o. O.“ (ohne Ort). Fehlt die Angabe des Erscheinungsjahres, dokumentiert man dies durch den Zusatz „o. J.“ (ohne Jahr).
- Bei Sammelbänden oder Reihentiteln finden Sie oftmals Herausgeber, die die Texte anderer Autoren für die Veröffentlichung zusammengefasst und ggf. aufbereitet haben, diese aber nicht verfasst haben. Kennzeichnen Sie daher den/die Herausgeber mit dem Zusatz „(Hrsg.)“.
- Wurde eine Quelle von mehr als drei Autoren oder Herausgebern verfasst, so genügt es, die ersten drei Autoren/Herausgeber anzugeben. Wichtig ist es, die Reihenfolge, in der sie in der Veröffentlichung genannt werden, beizubehalten. Mehrere Autoren/Herausgeber werden mit Schrägstrich getrennt.

- Literatur von mehr als drei Autoren/Herausgebern kann auch unter dem Sachtitel aufgenommen werden. Die alphabetische Einsortierung der Sachtitel richtet sich nach dem ersten Buchstaben des Titels, jedoch bleibt der Artikel (der/die/das/ein/eine) unberücksichtigt.
- Es gibt Bände, die im Rahmen einer Reihe publiziert werden. Zur besseren Auffindbarkeit eines Werkes sollten Sie diesen Reihentitel anführen. Die Angabe erfolgt in Klammern im Anschluss an den Buchtitel nach dem folgenden Muster: (= Reihentitel, Bd. X)

Beispiel:

Ribke, Juliane (1995): Elementare Musikpädagogik. Persönlichkeitsbildung als musikerzieherisches Konzept (= ConBrio Fachbuch, Bd. 3). Regensburg

Auf den nachfolgenden Seiten sind die verschiedenen bibliographischen Raster zu den einzelnen Quellentypen anhand von Beispielen dargestellt. Bei der Anwendung dieser Schemata muss sehr sorgfältig vorgegangen werden. Dies gilt insbesondere für die Verwendung der entsprechenden Satzzeichen!

Selbstständige Literatur

Unter selbstständiger Literatur versteht man Werke eines oder mehrerer Autoren/Herausgeber. Die Auflage wird erst ab der 2. Auflage angegeben.

- Werk eines Autors
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort.
Abel-Struth, Sigrid (1985): Grundriß der Musikpädagogik. Mainz u. a.
- Werk von zwei (bis drei) Autoren
Name, Vorname / Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort.
Kaiser, Hermann J. / Nolte, Eckhard (1989): Musikdidaktik. Sachverhalte, Argumente, Begründungen. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Mainz u. a.
- Werk eines Herausgebers
Name, Vorname (Hrsg.) (Jahr): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort.
Niermann, Franz (Hrsg.) (1999): Erlebnis und Erfahrung im Prozess des Musiklernens. (Fest-) Schrift für Christoph Richter (= Forum Musikpädagogik, Bd. 37). Augsburg

Manchmal ist der Herausgeber keine Privatperson, sondern eine Institution:

Name der Institution (Hrsg.) (Jahr): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort.

Akademie für Lehrerfortbildung Dillingen in Zusammenarbeit mit Herbert Bruhn und Helmut Rösing (Hrsg.) (2002): Musikpsychologie in der Schule. Akademiebericht Nr. 273. 2. Aufl. Augsburg.

- Werk von zwei Herausgebern
Name, Vorname / Name, Vorname (Hrsg.) (Jahr): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort.
de la Motte, Helga / Neuhoff, Hans (Hrsg.) (2007): Musiksoziologie (= Handbuch der Systematischen Musikwissenschaft, Bd. 4), Laaber.
- Werk eines Autoren- bzw. Herausgeberkollektivs (mehr als zwei Autoren/Herausgeber)
Name, Vorname (des ersten Autors/Herausgebers) u. a. (Hrsg.) (Jahr): Titel. Untertitel: x. Aufl. Verlagsort.
Müller, Renate u. a. (Hrsg.) (2002): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung. Weinheim und München.

Unselbstständige Literatur

Unter unselbstständiger Literatur versteht man Texte, die innerhalb einer anderen Publikation veröffentlicht wurden, beispielsweise Aufsätze in einem Sammelband und Artikel in Zeitschriften oder Zeitungen.

- Beitrag im Sammelband
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Name, Vorname (Hrsg.): Titel. Untertitel. x. Aufl. Verlagsort, S. x-y.

Rüdiger, Wolfgang (2001): „...von einem einzigen Geist beseelt“. Grundlagen des instrumentalen Ensemblespiels. In: Mahler, Ulrich (Hrsg.): Spielen und Unterrichten. Grundlagen der Instrumental Didaktik. Mainz u. a., S. 220-247.

- Beitrag in einer Zeitschrift
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Titel der Zeitschrift. Jahrgang. (Jahr), ggf. Heft Nr., S. x-y.

Hellmann, Diethard (1967): Eine Kuhnau-Bearbeitung J. S. Bachs? In: Bach-Jahrbuch 53 (1967), S. 93-99.

Prox, Lothar (1995): Vom Tonbild zum Klassik-Video. Geschichte und Aktualität des musikalischen Kurzfilms, in: NZfM 156 (1995), H. 4, S. 26-31.

- Beitrag in einer Zeitung
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Titel der Zeitung. Nr. x, Jahr. bzw. Datum, S. x-y

Werner-Jensen, Arnold (2003): Auf der Suche nach dem Schulmusiker der Zukunft. Zur Situation der Musiklehrerausbildung in Deutschland. In: Neue Musikzeitung. Nr. 10, 2003. Regensburg, S. 23.

Unveröffentlichte Quellen

Als unveröffentlichte Quellen gelten alle Materialien, die keine Internationale Standard Buch Nummer (ISBN) haben. Diese findet sich entweder auf der (Umschlag-)Rückseite über dem Strichcode oder auf den ersten Seiten eines Buches. Diese zehnstellige Nummer dient der eindeutigen Identifizierung nicht periodischer Publikationen (meistens Bücher, aber auch Tonträger, Software oder andere Medienerzeugnisse).

Diplomarbeiten und *Staatsexamensarbeiten* gelten in diesem Sinne als unveröffentlicht, ebenso wie *Briefe*, *Manuskripte*, *Infobroschüren* etc. In maschinenschriftlicher Form vorliegende Arbeiten werden als solche gekennzeichnet.

- Diplomarbeit/Staatsexamensarbeit
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. Art der Arbeit. Name der Institution.

Hausl, Sebastian (2003): Lernen im Flow. Die Vermittlung von Flow-Erlebnissen im Unterricht mit Mallet-Instrumenten. Diplomarbeit (mschr.). Hochschule für Musik Nürnberg-Augsburg.

- Infobroschüren, Manuskripte etc.
Hier gilt: Passen Sie nach Möglichkeit die Angaben einem der obigen Schemata an. Im Zweifelsfall sollten Sie lieber mehr Informationen in die bibliographische Angabe aufnehmen, z. B. Adressen der Verantwortlichen, bei denen evtl. der Text bezogen werden kann, da solche Quellen in der Regel schwer auffindbar sind.

Weidringer, Helmut (Juni 2003): Denksport zur Erhaltung und Verbesserung des Gedächtnisses. Schwabach: Buch- und Offsetdruckerei Hermann Millizer.

- Briefe

Name, Vorname (des Verfassers): Brief an Vorname Name (des Empfängers). Ort, Datum. Fundort.

Rasch, Uwe: Brief an Victor Malsy. Bremen, 5. Mai 1997. Privatbesitz (Victor Malsy, Bremen).

Musikalien

Musikalien, z. B. Werke von Komponisten oder auch Instrumentalschulen, sind in musikpädagogischen Arbeiten oft zentrale Materialien. Sie werden analog zu den Literaturangaben im Quellenverzeichnis erfasst. Zum Titel gehören ggf. auch die Angaben zu Opuszahlen, Tonart und Besetzung. Bei Noten ist besonders wichtig, auf welche Ausgabe Sie sich beziehen, da sich beispielsweise Urtextausgaben erheblich von späteren Bearbeitungen unterscheiden können. Die Angabe des Verlags (nach dem Ort) kann die Suche nach der betreffenden Ausgabe erleichtern.

- Instrumentalschulen
Name, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel, Bd. X. Ort: Verlag.
Ehrenpreis, Claudia/Wohlwender, Ulrike (1995): 123 Klavier. Klavierschule für 2-8 Hände, Bd. 1. Wiesbaden u. a.: Breitkopf und Härtel.
- Werk eines Komponisten
Name, Vorname (Jahr): Titel (ggf. mit Angabe von Opuszahl, Tonart und Besetzung). Angaben zur Ausgabe. Ort: Verlag
Bartók, Béla (1945): Für Kinder. Kleine Klavierstücke für Anfänger (ohne Oktaven-Spannung) mit Verwendung slowakischer Kinder- und Volkslieder. Heft III-IV. Revidierte Ausgabe. Budapest: Edition Musica.

Tonträger

Wenn Sie in Ihrer Arbeit spezielle Einspielungen verwenden, werden diese in einer Diskographie verzeichnet. Ebenso wichtig, wie der Komponist sind hier die Interpreten. Damit die Leser Ihrer Arbeit ggf. die genannten Tonträger im Handel bestellen können, sollten Sie auch die Registriernummer angeben. Sie entspricht in etwa der Internationalen Standard Buch Nummer (ISBN) des Buchhandels. Im Rahmen von Prüfungsarbeiten empfiehlt es sich, die Beispiele, auf die Sie sich beziehen, dem Anhang Ihrer Arbeit beizufügen.

Bei der Aufnahme in das Quellenverzeichnis können Sie sich an folgendem Schema orientieren:

Name, Vorname: Titel (ggf. mit Angabe von Opuszahl, Tonart und Besetzung). Interpret(en). Label Jahr.

Messiaen, Olivier: Turangalîla-Symphonie. Paul Crossley, Piano. Tristan Murail, Ondes Martenot. Philharmonia Orchestra. Esa- Pekka Salonen. Sony Classical 1995.

Mahler, Gustav: Symphonie Nr. 6. Wiener Philharmoniker. Pierre Boulez. Deutsche Grammophon 1995.

Filmmaterial

Filme auf Videokassette, DVD, Video-CD o. ä. werden wie selbstständige Quellen behandelt. Unmittelbar nach dem Titel muss die Art der Quelle angegeben werden. Bei nichtkommerziellem Material sind zusätzliche Hinweise, wie eine Bestellnummer und/oder Adresse hilfreich:

Ggf. Autor(en) (Jahr): Titel. Art der Quelle. Aufnahmeort (Registriernummer).

Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung/Stadtbildstelle Nürnberg (1997): Aufmerksamkeitsgestörte, hyperaktive Kinder im Unterricht. Videokassette. München und Nürnberg (ISB 42 45679) [Bestelladresse: Medienzentrum der Stadt Nürnberg, Fürther Str. 80a, 90429 Nürnberg].

Amadeus. Director's Cut (2001). DVD. Warner Bros.

Fotos werden in der Regel im Abbildungsverzeichnis dokumentiert. Geben Sie den Namen des Fotografen, den Titel des Bildes oder eine kurze Beschreibung der abgebildeten Personen/Objekte und das Datum der Aufnahme an.

Internetquellen

Dokumente auf einer Webseite ändern sich unter Umständen bereits nach kurzer Zeit. Deshalb ist es unbedingt nötig, das Datum zu vermerken, an dem auf die betreffende Seite zugegriffen wurde. Der Autor bzw. die Institution, von der das Dokument stammt, sowie der Titel des Dokumentes werden vor der eigentlichen Webadresse angegeben und sind ausschlaggebend für die alphabetische Einordnung in das Quellenverzeichnis. Die genaue Lokalisierung der Quelle im Internet erfolgt durch den so genannten URL (Uniform Resource Locator), der den Internetdienst und den Pfad angibt.

Ggf. Name, Vorname bzw. Institution: Titel. Untertitel. URL: Angabe des URL (Stand: Datum).

Verband Deutscher Schulmusiker e. V. (VDS) (1999): Weimarer Erklärung zur Lage des Musikunterrichts in Deutschland. URL: http://www.vds-musik.de/vds-archiv/vds-archiv1999/weimarer_erklaerung.htm (28. Juli 2004).

Alfred Denis Cortot plays Debussy in Cinephonie. URL: <http://www.youtube.com/watch?v=a6NLpoFfGUg> (13. April 2007)

ANMERKUNGSAPPARAT (FUSSNOTEN, ENDNOTEN)

Ein Anmerkungsapparat kann formal aus Fußnoten oder Endnoten bestehen. Fußnoten stehen am Fuße einer Seite, Endnoten gesammelt am Ende eines Kapitels oder am Ende des gesamten Textes. Beide werden durch eine hochgestellte Ziffer angezeigt.

Sie können sich entweder für die Verwendung von Fußnoten oder aber für die Verwendung von Endnoten entscheiden. Was ist nun sinnvoller? Während der Leser bei Endnoten jedes Mal ans Ende des Kapitels blättern muss, um die Anmerkung lesen zu können, kann er bei Fußnoten direkt auf der Seite nachsehen. Fußnoten sind somit leserfreundlicher.

Gleich, wofür Sie sich entscheiden, Fuß- und Endnoten können verwendet werden für

- Quellenbelege und Quellenverweise: Als Alternative zu den Kurzbelegen im Text bieten sich auch Vollbelege im Anmerkungsapparat an.
- Inhaltliche Ergänzungen, die gelegentlich auch als echte Anmerkung bezeichnet werden.

Das folgende Beispiel für eine inhaltliche Ergänzung stammt aus:

Gruhn, Wilfried (2003): Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangsunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung. 2. überarb. u. erw. Aufl., Hofheim am Taunus: Wolke, S. 220:

Der Haupttext lautet:

„Die führenden Köpfe der Jugendmusikbewegung⁴ verstanden sich daher auch nicht als Reformpädagogen, sondern als Verfechter einer neuen Musikbewegung: der Volkslied-, Chor-, Lauten- oder Orgelbewegung.“

Folgende inhaltliche Ergänzung wurde vorgenommen:

⁴ Hier wären vor allem zu nennen: Konrad Ameln, Wilhelm Ehmann, Karl Gofferje, Georg Götsch, Walther Hensel, Reinhold Heydn, Hilmar Höckner, Fritz Jöde, Herbert Just, Wilhelm Kamlah, Ernst-Lothar von Knorr, Gerhard Maasz, Karl Marx, Ekkehart Pfannenstiel, Herman Reichenbach, Walter Rein, Jens Rohwer, Heinrich Spitta, Kurt Sydow, Wilhelm Twittenhoff, Theodor Warner.“

Wenn Sie Ihren eigenen Text inhaltlich ergänzen möchten, diese Ergänzung aber den Gedankengang Ihrer Argumentation im Haupttext unterbrechen würde, können Sie den Anmerkungsapparat dafür nutzen,

- um einen im Text dargelegten Aspekt durch weiterführende Literaturhinweise zu stützen.

- um im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung gegenteilige Meinungen anderer Autoren in einem bestimmten Zusammenhang einzubringen.
- um einen persönlichen Standpunkt zu einem Sachverhalt zu äußern.
- um eine Feststellung im Text zu kommentieren oder zu berichtigen.
- um innerhalb der Arbeit auf bestimmte Abschnitte zu verweisen, die bereits behandelt wurden oder im weiteren Verlauf noch behandelt werden. Achten Sie darauf, dass interne Verweisungen auf andere Kapitel und Seitenzahlen korrekt sind.
- um die Übersetzung eines Zitats zu ergänzen.
- um deutlich zu machen, wenn Gedanken eines Autors übernommen wurden, ohne die die weiteren Ausführungen nicht möglich gewesen wären, d. h. falls durch die Lektüre eines bestimmten Buches Impulse für entwickelte eigene Gedanken gegeben wurden.

Die Verwendung von Anmerkungen zum Haupttext sollte mit Fingerspitzengefühl, d. h. sparsam und gezielt erfolgen. Alles, was im engeren Sinne für die Argumentation relevant ist, gehört in den Haupttext. Bedeutsame Gedanken und Aussagen gehören nicht in den Anmerkungsapparat. Prüfen Sie, ob Ihre Anmerkungen wirklich gerechtfertigt erscheinen, ob diese evtl. sinnvoll in den Text integriert werden können, oder ob diese vielleicht eher nebensächlich sind, so dass Sie möglicherweise auch darauf verzichten können. Eine Anmerkung sollte zudem nicht zu lang sein.

SPRACHLICHE DARSTELLUNG

Zur wissenschaftlichen Arbeitstechnik gehört es, Sachverhalte sprachlich angemessen und verständlich darzustellen. Kriterien hierfür sind u. a. selbstverständlich korrekte Rechtschreibung und Grammatik, richtiger Gebrauch von Fremdwörtern und Fachbegriffen, Klarheit und Sachbezogenheit.

Die Qualität Ihrer sprachlichen Darstellungsfähigkeit ist für den Erst- und Gesamteindruck, den Ihre Arbeit beim Leser erzeugt, maßgeblich. Gerade wenn Sie nicht der ‚geborene‘ Autor sind, Sie im wissenschaftlichen Schreiben noch ungeübt sind oder Deutsch nicht Ihre Muttersprache ist, sollten Sie folgende Hinweise berücksichtigen:

Rechtschreibung

Schreiben Sie nach den **Regeln der neuen Rechtschreibung**, auch wenn Sie in Ihrer Schulzeit noch nach den alten Regeln gelernt haben. Früher oder später müssen Sie sich sowieso umstellen. Wenn Sie ein neueres Textverarbeitungsprogramm mit Rechtschreibhilfe benutzen, stellen Sie also unbedingt ‚neue Rechtschreibung‘ ein. Sie erhalten dann automatische Meldungen und Verbesserungsvorschläge für Rechtschreibfehler. Eine kurze Übersicht über die wichtigsten neuen Regeln finden Sie außerdem im Duden Bd. 1 „Rechtschreibung“ auf den ersten Seiten.

Wenn Sie sich bei der Schreibung oder Verwendung eines Wortes nicht ganz sicher sind, schlagen Sie lieber einmal zu oft im Duden nach. Empfehlenswert und hilfreich sind neben dem Duden Bd. 1 „Rechtschreibung“ auch noch Bd. 4 „Grammatik“, Bd. 5 „Fremdwörterbuch“ und Bd. 9 „Richtiges und gutes Deutsch“. Hier finden Sie gute Hinweise zur Sprachstilistik und zur korrekten Verwendung von Begriffen.

Schreibstil

Schreiben Sie nicht in ‚*Schachtelsätzen*‘. Die Wahrscheinlichkeit, dass man bei komplizierten Satzstrukturen ‚aus der Konstruktion fällt‘ ist groß. Gerade weil Sätze oft im Nachhinein ergänzt oder verändert werden, kann man dann leicht den Überblick verlieren. Formulieren Sie lieber kurze, prägnante Sätze mit einfachem Satzbau. Ihre Arbeit wird dadurch verständlicher und leichter lesbar.

Wissenschaftliches Schreiben bedeutet nicht, in ein kompliziertes, für fachfremde Personen kaum verständliches ‚**Fachchinesisch**‘ zu verfallen. Selbstverständlich wird von Ihnen ein angemessener Gebrauch der einschlägigen *Fachbegriffe* erwartet. Der Gebrauch von Fremdwörtern sollte aber nie Selbstzweck sein, sondern immer im Dienste der möglichst eindeutigen und prägnanten Darstellung eines Aspektes stehen. Nichts ist peinlicher, als ein versehentlich falsch gebrauchtes Fremdwort.

Wissenschaftlicher Schreibstil verlangt darüber hinaus größtmögliche *Klarheit* und *Sachbezogenheit*. Verzichten Sie daher auf umgangssprachliche Formulierungen und blumige Ausschmückungen.

Lange Zeit war es üblich, einerseits aus Gründen der ‚wissenschaftlichen Bescheidenheit‘, andererseits um den Eindruck größtmöglicher Objektivität zu erwecken, sich selbst beim Schreiben eines Textes möglichst bedeckt zu halten. So formulierte man beispielsweise häufig „wir kommen daher zu dem Ergebnis...“, auch wenn es sich nur um eine Person handelte, oder aber „der Verfasser hat den Eindruck ...“ etc. Das ist heute nicht mehr üblich. **Schreiben Sie also ruhig „ich bin der Meinung ...“**. Schließlich ist es *Ihre* Meinung, die sie kundtun und die Sie sicher auch begründen können.

Vermeiden Sie **Wiederholungen** und stereotyp wiederkehrende Äußerungen. Es gibt zu fast jedem Begriff eine Alternative. Hilfestellung bietet hier auch der Duden Bd. 8 „Sinn- und sachverwandte Wörter“. Schreiben Sie z. B. anstelle von „Der Autor kommt zu dem Ergebnis, dass ...“ auch einmal „XY stellt fest, dass ...“ oder „Hierzu äußert sich die Autorin wie folgt: ...“ etc.

Verknüpfen Sie die einzelnen Satzteile und Sätze durch **Bezug** herstellende, ihre Argumentation transparent machende oder auch einschränkende Formulierungen. Beispiele hierfür sind „darüber hinaus ...“, „während einerseits ... ist andererseits ...“, „obwohl ..., so kann dennoch ...“ etc. Achten Sie darauf, dass die hergestellten Bezüge auch logisch sind.

Geschlechtsneutralität

Von größerer Brisanz ist dagegen heute die Frage nach der *Geschlechtsneutralität* von Texten. Hier sind grundsätzlich folgende Möglichkeiten denkbar:

- Schreibweise mit Binnen-“I” (LehrerInnen, SchülerInnen etc.):
Diese Schreibweise war zeitweise sehr “modern”, hat sich aber vielerorts nicht durchsetzen können, wohl auch, da Sie orthografisch problematisch ist. Im Singular ergeben sich darüber hinaus Probleme mit dem Artikel: der/die LehrerIn etc., die meist nur durch das Einfügen von Schrägstrichen gelöst werden können.
- Variante mit Schrägstrich (Lehrer/in, Schüler/in etc.):
Ähnlich wie bei der Schreibweise mit Binnen-“I” kommt es sowohl bei den Artikeln als auch bei den Substantiven durch die Schrägstriche zu einer Beeinträchtigung des Leseflusses.
- Nennung beider Varianten (Lehrerinnen und Lehrer etc.):
Das ist die korrekteste Fassung, die jedoch recht umständlich und Platz raubend ist.
- Verwendung ausschließlich einer Variante (Lehrerinnen bzw. Lehrer, gemeint sind aber immer Lehrerinnen *und* Lehrer):

Bei dieser Lösung wird die Emanzipation konsequent weitergeführt: Mit „Lehrerinnen“ sind immer auch „Lehrer“ gemeint und umgekehrt.

- Verwendung geschlechtsneutraler Bezeichnungen (Lehrende, Lernende, Studierende etc.):

Leider gibt es nicht für alle Personenbezeichnungen solche neutralen Lösungen, so dass Sie vermutlich zusätzlich auf eine der anderen Möglichkeiten zurückgreifen müssen.

Entscheiden Sie sich für *eine* Variante, die Sie innerhalb Ihrer Arbeit konsequent verwenden. Wenn Sie das Gefühl haben, mit Ihrer Entscheidung oder Haltung bei bestimmten Lesergruppen anzuecken oder Missverständnisse hervorzurufen (z. B. bei Variante Nr. 4), können Sie Ihre Entscheidung ggf. in einer kurzen Anmerkung darlegen.

Diese könnte beispielsweise lauten:

„Aus Gründen der leichten Lesbarkeit habe ich mich für den Gebrauch der männlichen Form entschieden. Diese ist jedoch nicht geschlechtsspezifisch zu verstehen.“

Abkürzungen

In wissenschaftlichen Veröffentlichungen findet man eine Vielzahl von Abkürzungen, deren Bedeutung Sie kennen sollten, um Texte, Anmerkungen und Verweise zu verstehen. Eine Liste gebräuchlicher Abkürzungen – darunter auch viele fachspezifische – findet man im jeweils 1. Band des Personen- und Sachteils der Enzyklopädie *Die Musik in Geschichte und Gegenwart* (2. neu bearbeitete Aufl.). Sie können in Ihrem eigenen Text diese Abkürzungen, neben den ggf. in Ihrem Abkürzungsverzeichnis erläuterten Kürzeln, unkommentiert verwenden.

Auch für die Verwendung von Abkürzungen gilt: Entscheiden Sie sich für oder gegen die abgekürzte Form und verwenden Sie dieses Schema dann konsequent in der ganzen Arbeit. Einzige Ausnahme: Am Satzanfang wird nicht abgekürzt. Setzen Sie zwischen die einzelnen Buchstaben einer Abkürzung so genannte geschützte Leerzeichen (in Word-Programmen funktioniert das durch gleichzeitiges Drücken der Steuerungs-, Umschalt- und Leertaste), damit diese am Zeilenende nicht getrennt werden.

BEWERTUNGSKRITERIEN FÜR SCHRIFTLICHE QUALIFIKATIONSARBEITEN

1. Themenerfassung und Zielsetzung der Arbeit

- sinnvolle Herleitung des Themas bzw. Einbindung in einen sinnvollen Kontext?
- Relevanz/Aktualität der Thematik?
- Einbindung in den aktuellen Forschungsstand?
- Formulierung des Erkenntnisinteresses bzw. der Zielsetzung der Arbeit?
- ggf. sinnvolle Eingrenzung der Thematik?

2. Fragestellung und Gliederung

- entspricht die Leitfrage der Arbeit bzw. das Erkenntnisinteresse der Thematik?
- ist die Gliederung in ihrer Abfolge logisch?

3. Methoden bzw. Arbeitsweisen

- erfolgt eine überzeugende Begründung des methodischen Vorgehens?
- in welcher Qualität wurde das methodische Vorgehen skizziert?

4. Literaturbearbeitung

- relative Vollständigkeit und Aktualität?
- kritische Sichtung und Bewertung bzgl. der Fragestellung?

5. Darstellungs- und Argumentationsfähigkeit

- inhaltliche Korrektheit und Vollständigkeit?
- Fähigkeit, Sachzusammenhänge frei von Bezugsfehlern darzustellen?
- korrekte und differenzierte Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen?
- dem Thema angemessener Gesamtumfang der Arbeit?

6. Ergebnisformulierung

- pointierte Darstellung des Arbeitsergebnisses mit Rückbezug zur Fragestellung?
- erfolgt eine Bewertung des Arbeitsergebnisses?

7. Begriffliche Klarheit, sprachliche Kompetenz

- korrekte Verwendung von Fachbegriffen?
- sprachliche Korrektheit?
- stilistische Gewandtheit?

8. Formale Gestaltung

- korrekte Zitiertechnik?
- bibliographische Korrektheit im Fußnotenapparat und Literaturverzeichnis?
- Korrektheit des Titelblattes und sonstiger Formalien, wie z. B. Vorhandensein des Inhaltsverzeichnisses, der Seitenzählung und der rechtlichen Erklärung?

Mit welchem Gewicht die einzelnen Kriterien in die Gesamtbeurteilung einfließen, wird von Gutachter zu Gutachter unterschiedlich gehandhabt. Generell dürfte jedoch gelten, dass eine gelungene Themenerfassung sowie eine überzeugende Darstellungs- und Argumentationsfähigkeit höher bewertet werden als die formale Gestaltung.